

Wir können im Interesse der Germanistik überhaupt nur wünschen, daß St. Gallen, nicht bloß durch die Größe seiner Vergangenheit berühmt, sondern von jeher auch im glücklichen Besitz ausgezeichneter Bearbeiter seiner Geschichte, weiterhin auf diese Weise seine Rechtsquellen veröffentlicht und schließlich wohl auch seine Rechtsgeschichte geschrieben erhalte.

Ulrich Stutz.

Wilhelm Fabricius, Kirchliche Organisation und Verteilung der Konfessionen im Bereich der heutigen Rheinprovinz, 4 Karten im Maßstab von 1:250 000 Bonn, H. Behrendt 1903 (Geschichtlicher Atlas der Rheinprovinz, herausgegeben im Auftrag des Provinzialverbands von der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde).

Hermann Forst, Das Fürstentum Prüm. XIX und 144 S. 8. Mit 3 Karten, Bonn, H. Behrendt 1903 (Erläuterungen zum Geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz 4. Bd. Publikationen der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde XII.).

Hermann Flamm, Geschichtliche Ortsbeschreibung der Stadt Freiburg i. Br. 2. Bd. Häuserstand 1400—1806 XLVI und 418 S. mit einer Karte 8, Freiburg i. Br. Fr. Wagner 1903 (Veröffentlichungen aus dem Archiv der Stadt Freiburg i. Br. 4. Teil).

K. Haff, Geschichte einer ostalamannischen Gemeinlandsverfassung unter Berücksichtigung bajuvarischer Weistümer Tirols, Oberbayerns und Salzburgs VI und 86 S. 8, Augsburg Himmer 1902.

Von den vier Veröffentlichungen zur territorialen Rechtsgeschichte, auf die ich hier kurz verweisen möchte, ist die erste die weitaus wichtigste.

Wilhelm Fabricius, von dessen verdienstvollen Leistungen für die historische Geographie Nordwest-Deutschlands wir schon mehrmals zu berichten Gelegenheit hatten, hat mit der vorliegenden Karte in mühsamer, entsagungsvoller Arbeit auf dem genannten Gebiet ein neues Verdienst sich erworben. Auf 4 Blättern bringt er den Stand der Konfessionen zur Darstellung, wie er nach dem Ableben des Herzogs Johann Wilhelm von Jülich-Kleve-Berg und vor dem Ausbruch des dreißigjährigen Krieges bestanden hat. Eine geschickte Farbenwahl hat ihm aber auch gestattet, die seit der Einführung der Reformation voran-

gegangenen Änderungen und die nachfolgenden anzubringen, ohne daß die Klarheit und Übersichtlichkeit des Bildes darunter gelitten hätte. Auch die Bistümer, die katholischen Landkapitel, die lutherischen Synoden und die reformierten Klassen gelangen zur Darstellung. Selbst die Simultanverhältnisse, insbesondere die seit 1680 von Ludwig XIV. eingeführten, sind sorgsam verzeichnet. Ja sogar die reformierten Kreuzgemeinden findet man eingetragen. Dazu kommen erwünschte Beigaben am Rande: eine Übersichtskarte der lutherischen Diözesen, eine ebensolche der katholischen, eine Übersicht der reformierten Synoden, ein Plan von Trier und ein solcher von Köln mit ihren Kirchen, Klöstern und Kapellen. Das Werk ist natürlich in erster Linie für die kirchliche Rechtsgeschichte von Bedeutung; wird es, wie zu hoffen steht, für die übrigen Teile Deutschlands nachgeahmt, so würden Gesamtübersichten, wie sie z. B. Karl Müller im zweiten Band seiner Kirchengeschichte versucht hat, weit eher möglich und weniger mühsam werden. Bei dem engen Zusammenhang, in dem Territorial- und Konfessionsverhältnisse damals standen, ist aber die Karte auch für die weltliche Rechtsgeschichte von größter Wichtigkeit und ein willkommenes Hilfsmittel zum Studium besonders der rheinischen Verfassungsgeschichte.

Mit der historisch-geographischen Beschreibung des Fürstentums Prüm setzt Forst die s. Z. von Fabricius für das Hochgericht Rhaunen (vgl. diese Zeitschrift XXII 1901 S. 451 f) begonnenen Erläuterungen zum geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz fort. Dies Fürstentum, das Forst mit dem Amt Prüm identifiziert, ist nach ihm hervorgegangen aus dem 816 abgegrenzten Bannforst und dem infolge des Pippinischen Immunitätsprivilegs von 762 eximierten Charosgau. Doch nicht ohne Abzug; die Vögte der Abtei hatten sich mit einem Teil des Gaus abfinden lassen, woraus die Herrschaft Schönecken hervorging. Das Fürstentum existierte übrigens bloß nach der Reichsverfassung, wonach es dem Erzbischof von Trier eine Stimme im Reichsfürstenrate gab, bis zum Jahre 1801; seit 1576 bildete es in Wahrheit nur eine besonders verwaltete und auch als eigenes Rechtsgebiet in Betracht kommende kurtrierische Domäne, die nach 1716 sogar dieser beschränkten Selbständigkeit größtenteils verlustig ging. Aber ein hochinteressanter historischer Boden war dies Ländchen mit der Kleinstadt Prüm, den 15 Schultheißereien, dem daunischen Hof und den 6 Zennereien. Und alt sind die Quellen, die darüber Auskunft geben; außer Ludwigs des Frommen Bannforsturkunde kommt namentlich das von Exabt Caesarius von Heisterbach 1216—1222 abgeschriebene und mit Bemerkungen versehene bekannte Urbar von 793 in Betracht nebst Urkunden, die, z. B. über den Hof Rommersheim, bereits seit dem 8. Jahrhundert Auskunft geben. Schon Lamprecht in seinem Deutschen Wirtschaftsleben u. A. vor ihm haben sich literarisch mit ihm befaßt. Doch gibt die Monographie Forsts ein darüber hinausgehendes detailliertes und doch auch wieder abgerundetes Bild, das höchst dankenswert ist. Von den Karten hebe ich namentlich die erste, den Bannforst samt Charos-

gau rekonstruierende hervor, von den Exkursen das berichtigte Verzeichnis der Äbte von Prüm. Die Beilagen bringen eine Anzahl interessanter Bannforstbeschreibungen. Wer wie der Referent das brauchbare kleine Buch namentlich zu dem Zwecke der Orientierung beim Gebrauch des Prümer Urbars und der Prümer Urkunden zu benutzen gedenkt, vermißt schmerzlich ein Register. Das Hochgericht Rhaunen von Fabricius ermangelt eines solchen allerdings auch. Es ist also wohl durch den Plan ausgeschlossen oder für später zu mehreren Bänden vorbehalten.

Die geschichtliche Ortsbeschreibung der Stadt Freiburg, deren erster, von Poinignon bearbeiteter Teil 1891 erschien, wird rechtsgeschichtliches Hilfsmittel erst in Verbindung mit der von der Badischen historischen Kommission zu bewerkstelligenden vollständigen Veröffentlichung des Freiburger Stadtrechtes werden. Ich glaube auch nur deshalb die Rechtshistoriker auf ihren zweiten Teil aufmerksam machen zu sollen, weil der Bearbeiter Flamm ihm eine Einleitung vorangeschickt hat, worin er über die Quellen der Freiburger Häusergeschichte und über das sog. Herrschaftsrecht sich verbreitet. Als Quellen kommen zunächst die Fertigungsprotokolle in Betracht, die auf Grund von Originalausfertigungen auf einzelnen Zetteln erst hinterher, nicht nach dem System der Realfolien und auch nicht nach dem der Personalfolien, sondern ganz unübersichtlich in mehr oder weniger chronologischer Ordnung angelegt wurden. Zum Eintrag gelangten aber in älterer Zeit bloß die Zwangsverkäufe, die Frönungen; erst seit der Stadtrechtsreform des Zasius, auf deren grundlegende Bedeutung für diese Materie aufmerksam gemacht zu haben Flamms Verdienst ist, führte jede, auch die freiwillige, rechtsgeschäftliche Grundstücksübereignung oder -belastung zu einem Eintrag nach vorangegangener gerichtlicher Auflassung. Nach Häuservierecken und Straßen angelegt und dem heutigen Realfoliensystem angenähert sind die Herrschaftsrechtbücher, deren drei ersterhaltene (von verlorenen hört man schon seit 1327) Flamm nach scharfsinniger und umsichtiger Untersuchung von 1473 bis 1504, 1508—1526 und 1527—1572 in Gebrauch sein und auf die Mitte des 15. Jahrhunderts sich beziehen läßt. Das Herrschaftsrecht selbst war die in der Einleitung zum Stadtrecht von 1120 (Keutgen, Urkunden zur städtischen Verfassungsgeschichte, Berlin 1901 S. 117) erwähnte von den einzelnen Hofstätten zu entrichtende Abgabe, von der gesagt wird: *unicuique mercatori haream in constituto foro [ad] domos in proprium ius edificandas distribui atque de unaquaque haream solidum publice monete mihi et posteris meis pro censu annuatim in festo beati Martini persolvendo disposui*. Gezahlt wurde die Abgabe von der ganzen Altstadt und den Vorstädten, nicht von der Lehnervorstadt, die „in des Kuniges zinsun gegen Ceringen“ (Zähringer Burg) war, auch nicht von einem Teil der Schneckenvorstadt vor dem Martinstor (vermutlich noch längere Zeit herrschaftlicher Eigenbesitz), wohl aber nach einer Andeutung von der Wiehre jenseits der Dreisam. Auch das Rathaus und die übrigen städtischen Gebäude zahlten Herrschaftsrecht;

frei war die Kirche, doch nicht die spätere Münsterfabrik, nicht der Pfarrherr, die Münsterstiftungen und die Klöster. Bedeutend war die Abgabe nie; deshalb fanden auch, trotzdem sie schon bald nach dem Aussterben der Zähringer unter der Herrschaft der Freiburger Grafen als ablösbare Gült erscheint, Ablösungen nur selten statt. Verpfändet wurde sie ebendeshalb erst 1375, als es nach dem 1368 erfolgten Anfall der Stadt an das Haus Habsburg-Österreich sonst fast nichts mehr zu verpfänden gab. Und nur weil die Weiterverpfändung durch die Pfandherren Schnewlin-Landeck, die allerdings meist an Mitglieder dieser Familie erfolgte, zu vielfachen Scherereien führte, trachtete die Stadt seit 1537 darnach, das Herrschaftsrecht in eigene Verwaltung und Nutzung zu bekommen. 1563 hatte sie Erfolg und erwarb sie selbst die Pfandschaft, Wiedereinlösung um 2500 fl. von seiten der Herrschaft Österreich vorbehalten. 1793/4 wurde die Abgabe zum letzten Male eingezogen, wie Flamm am Schluß seiner dankenswerten Untersuchung feststellt.

In der an letzter Stelle genannten Schrift schildert ein aus Pfronten im bayrischen Allgäu stammender junger Gelehrter die Geschichte und die rechtliche Struktur der noch heute in seiner Heimat bestehenden gemeinen Mark und der von ihr umschlossenen, im Laufe des 19. Jahrhunderts allerdings meist aufgeteilten Dorfallenden.<sup>1)</sup> Seine Arbeit verleugnet den Charakter einer Erstlingsuntersuchung nicht und lehnt sich vielfach an Baumann und Ernst Mayer an. Aber man liest sie mit Interesse und Freude an dem Verständnis, das der Verfasser an der Eigenart der heimischen Wirtschafts- und Dorfverfassung hat, und man gewinnt dank der gründlichen Kenntnis, die er von allen Einzelheiten, z. B. der allgäuischen Egartenwirtschaft oder des Rodungs- und Zaunrechtes besitzt, ein anschauliches Bild vom Verhältnis der gemeinen zu der Dorfmark und von der Verwaltung und Nutzung beider. Es wäre zu wünschen, daß solche Untersuchungen öfters veranstaltet würden. Da, wo die Weistümer anders als für Pfronten noch nicht gedruckt sind, könnten sie jungen Leuten zugleich Gelegenheit geben, je eine Weistümergruppe zur Edition vorzubereiten und anderseits das Ergebnis ihrer Arbeit für eine Dissertation oder sonstige wissenschaftliche Studie fruchtbar zu machen. Leicht sind solche Untersuchungen nicht. Wie die erfolgreiche Bewältigung schwieriger praktischer Rechtsfälle gründliche Kenntnis des geltenden Rechts sowie eine gewisse Selbständigkeit voraussetzt, so erfordert auch die Behandlung eines solchen rechtshistorischen Einzelfalles sichere Beherrschung der Rechtsgeschichte überhaupt und eigenes Denken. Gerade deshalb ist dabei für den Anfänger besonders viel zu lernen, ganz abgesehen davon, daß auch der bewährte Forscher immer wieder dazu getrieben wird,

---

<sup>1)</sup> Die „Pfarrgemeinde“, wie die gemeine Mark heißt, umfaßt noch heute 13 Dörfer, alle Pfronten (z. B. Pfronten-Steinach) zubenannt, und hat Wald und Alpen im Flächeninhalt von 3210 ha, während die Dorfschaftswälder und -weiden in ihrem Innern nur 1290 ha umfassen.

auf begrenztem und deshalb mit völliger Sicherheit übersehbarem Gebiet festen Grund und Boden zu suchen. Für die Privatrechtsgeschichte kann davon noch eher abgesehen werden. Aber Liebe und Arbeit des Verfassungshistorikers sind, zumal für das Mittelalter und die Neuzeit, mit Notwendigkeit zwischen allgemeiner und örtlicher Forschung geteilt.

Ulrich Stutz.

Hans v. Voltolini, Die ältesten Statuten von Trient, 187 S. 8°. Wien, Carl Gerold 1902 (Separatabdruck aus dem Archiv für österreichische Geschichte XCII S. 83ff.).

Im 26. Band des Archivs für österreichische Geschichtsquellen hatte Tomaschek Statuten der Stadt und des Bistums Trient in einer deutschen Fassung veröffentlicht, die seither der Gegenstand lebhafter Erörterungen waren insbesondere durch die Trienter Gelehrten Bartolomeo Malfatti (*Degli idiomi parlati anticamente nel Trentino*, *Giornale di filologia romanza* Nr. 2) und Desiderio Reich (*Del più antico Statuto della città di Trento*, *Gymnasialprogramm* 1888/9 und *Nuovi contributi per lo Statuto di Trento ecc.*, Trento 1892). Schon in seinem Beitrag „Zur Geschichte des ehelichen Güterrechtes im Tirol“ Festgaben für Büdinger (S.—A. S. 4 N. 3) und in seinen Südtiroler Notariatsinbreviaturen I (*Acta Tirol.* II Innsbruck 1899) S. XXXIII N. 5 hatte Voltolini angedeutet, daß auch er im Gegensatz zu Tomaschek die von diesem publizierte Fassung nicht für das Original sondern für eine Übersetzung halte. Hiefür erbringt er nunmehr in der vorliegenden Abhandlung den — sagen wir es gleich — völlig durchschlagenden Beweis, indem er zugleich die Entstehungsgeschichte des leider verlorenen Originals aufzuhellen sucht, wobei er die Forschung ein erhebliches Stück über den von den Trienter Gelehrten erreichten Stand hinaus fördert.

1463 gab der bischöflich tridentinische Hauptmann des Schlosses Nomi (am rechten Etschufer unterhalb Calicano) Heinrich Stang dem Famulus Heinrich Langenbach den Auftrag, die Statuten, von denen Voltolini jetzt noch eine zweite Handschrift zum Vergleich heranzieht, für ihn abzuschreiben, sodaß also auch das Tomascheksche Exemplar nicht in Novo Castro und im 14. Jahrhundert entstand, wie Tomaschek infolge irriger Lesung und verfehelter Ergänzung der Jahrzahl 63 annahm. Aus einer Trienter Urkunde von 1275, wonach dem Volk zu Trient ein capitulum der Statuten literaliter et vulgariter vorgelesen worden war, darf, abgesehen davon, daß die Beziehung zu den Statuten sehr fraglich ist, weder mit Tomaschek auf einen deutschen Urtext geschlossen werden noch etwa auf einen italienischen. Der Urtext kann nur lateinisch gewesen sein. Als eine rohe, plumpe Übersetzung aus dem Lateinischen entpuppen sich denn auch die deutschen Trienter